

# Gedruckte deutsche Losbücher des 15. und 16. Jahrhunderts – eine Einleitung

## 1. Losbücher gestern und heute

Am 1. September 1996 erschien ein Buch, das es schnell auf die Bestseller-Listen schaffen sollte: *Das Gummibärchen-Orakel* von DIETMAR BITTRICH. Es handelt sich dabei nicht um ein Buch, das von Anfang bis Ende gelesen sein will, sondern vielmehr um eine Art Orakel-Spiel, mit dem der Leser seine Charaktereigenschaften und seine Zukunft erfragen kann. Eine Art Horoskop also. Der Mechanismus ist denkbar einfach: Aus einer Tüte Gummibärchen zieht man ohne Hinzusehen fünf Bärchen und ordnet sie nach den Farben. Bei einer klassischen Bärchen-Packung mit ursprünglich fünf verschiedenen Farben (rot, gelb, weiß, grün und orange) ergeben sich so 126 verschiedene Kombinationsmöglichkeiten. Der Leser kann nun im Buch nach der von ihm gezogenen Farbkombination suchen und erhält dann einen etwa anderthalbseitigen ‚Schicksalspruch‘. Wer etwa drei rote und zwei grüne Gummibärchen gezogen hat, für den heißt es:

Es ist eine Schande. Es ist ein Kreuz mit Ihnen! Es ist eine Schande, daß Sie nicht mehr machen mit Ihrer Power, mit Ihrer Liebeskraft, mit Ihrer fröhlichen Energie! Daß Sie sich statt dessen immer wieder hängenlassen. [...] Aber Sie schnallen jetzt, daß Sie total aktiv und trotzdem innerlich seelenruhig sein können. Daß Sie jede Menge Feuerwerk abfackeln und dennoch ganz entspannt sein können. Das wird richtig gut.<sup>1</sup>

Und wer z. B. zwei rote, ein gelbes, ein weißes und ein grünes Bärchen gezogen hat, muss sich sagen lassen:

Sie geben gern zu, daß Sie ein paar Schwächen haben. Aber grundsätzlich halten Sie sich für einen liebevollen und vernünftigen Menschen. Sie halten sich für gut. Daß Sie auch mißgünstig, herrschsüchtig und egoistisch sind, wollen Sie nicht wahrhaben.<sup>2</sup>

Die oft launigen Horoskopsprüche wurden so beliebt, dass das Buch nicht nur immer neue und neue Auflagen erlebte – mittlerweile sind es bereits über 20 –, sondern dass es neben dem ursprünglichen Buch mittlerweile auch *Das kleine Gummibärchen-Orakel*, ein *Gummibärchen-Tarot*, ein *Gummibärchen-Orakel der Liebe* und natürlich auch eine *Bärchen-Orakel-App* gibt. Und natürlich gibt es auch Aktualisierungen für die teilweise veränderte Farbgebung der Süßigkeit. Was das Büchlein so beliebt macht, scheint der scherzhafte Umgang mit dem Orakeln zu sein. Vermutlich wird kaum ein Leser das Buch für sich alleine benutzen, kaum einer wird wirklich an die verkündeten Schicksalsprüche glauben – doch eignet

1 BITTRICH, *Das Gummibärchen-Orakel*, S. 32.

2 BITTRICH, *Das Gummibärchen-Orakel*, S. 47.

sich das Buch hervorragend dazu, etwa im Freundeskreis gemeinsam Süßigkeiten zu naschen und sich dabei gegenseitig die ‚Zukunft vorhersagen‘ zu lassen.

BITTRICHS Idee ist freilich nicht neu, ganz im Gegenteil: Derartige Bücher, in denen ein Leser einen durch Zufall ermittelten Losspruch findet, gab es bereits in der Antike, im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Natürlich wurden damals keine Süßigkeiten genutzt: Stattdessen dienten Würfel oder Astragale (würfelartige Tierknochen) der Ermittlung eines Losspruchs, manchmal auch willkürlich in den Sand gestochene Punkte, ein Buchstabe aus dem Alphabet oder eine aus einem Stapel Spielkarten verdeckt gezogene Karte. In einigen solcher Losbücher finden sich sogar Drehschreiben, sogenannte Volvellen, bei denen das Losergebnis durch das Drehen eines Zeigers ermittelt wird. Den frühen Losbüchern der Antike und der Spätantike eignet freilich noch kein scherzhaft-unterhaltender Charakter. Es handelt sich hierbei um durchaus ernstgemeinte Mittel der Divination, die auch von professionellen Wahrsagern und Wahrsagerinnen (*sortilegi*) und in Heiligtümern benutzt wurden.<sup>3</sup> Ursprünglich aus dem östlichen Mittelmehrraum kommend,<sup>4</sup> stammen die ersten Losbuchbelege in lateinischer Sprache aus der Spätantike. Sie stehen wohl von Anfang an in einem Spannungsfeld von Faszination (dafür sprechen die vielfältigen Zeugnisse und die insgesamt weite Verbreitung solcher Losbücher<sup>5</sup>) und harscher Kritik, denn schon die frühe Kirche distanzierte sich entschieden von derartigen abergläubischen Orakelpraktiken. Auf dem Konzil von Vannes (462–468 n. Chr.) wird erstmals den Geistlichen der Gebrauch der Losbücher verboten.<sup>6</sup> Die Faszination an den Losbüchern, vielleicht auch die Hoffnung mit diesen etwas über die eigene Zukunft zu erfragen, reißt freilich nicht ab: Das ganze Mittelalter hindurch werden immer wieder neue Losbücher entworfen – und bald ist es längst nicht mehr nur das Latein, in dem sich diese Textsorte verbreitet.<sup>7</sup> In nahezu allen europäischen Volkssprachen sind Losbücher aus der Vormoderne überliefert. Der früheste Beleg für Losbücher in deutscher Sprache ist freilich eine Warnung vor diesen Texten: In der Mitte des 13. Jahrhunderts heißt es in einer deutschsprachigen Übersetzung der moraldidaktischen Spruchsammlung *Disticha Catonis*: „Du solt mit lözbuochen / gotes willen niht versuochen“.<sup>8</sup> Ob sich diese Kritik auf die lateinischsprachigen Texte bezieht, oder ob der Verfasser bereits deutsche Losbücher kannte, lässt sich nicht mehr sagen. Die ersten erhaltenen deutschen Losbuchhandschriften stammen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.<sup>9</sup> Nun aber geht es Schlag auf Schlag. Immer neue Losbücher werden entworfen und mit der Erfindung des Buchdrucks, mit der größeren Verbreitungsmöglichkeit der Texte, mit der zunehmenden Lesefähigkeit in

3 Vgl. FRANKFURTER, *Sortes*; KLINGSHIRN, *Inventing the sortilegus*.

4 Vgl. ABRAHAM, *Studien*, S. 9; KLINGSHIRN/LUIJENDIJK, *The Literature*.

5 Vgl. KLINGSHIRN/LUIJENDIJK, *The Literature*; STRICKMANN, *Chinese Poetry*.

6 Vgl. HEILES, *Das Losbuch*, S. 153–191; LEMAITRE-PROVOST, *Les Livres de Sorts*, S. 119–158; KLINGSHIRN, *Defining the Sortes Sanctorum*, S. 84–89 u. 104–114; ROSENSTOCK, *Das Losbuch*, S. 51.

7 Vgl. HEILES, *Sortes*.

8 Vgl. BOEHM, *Losbücher*, Sp. 1396; GÖTZE, *Nachwort*, S. 9; HEILES, *Das Losbuch*, S. 23f.

9 Vgl. HEILES, *Das Losbuch*, S. 390–393.

spätmittelalterlichen Städten, tritt das Losbuch seinen Siegeszug in Deutschland an. Die Texte werden zu regelrechten Bestsellern des frühen Buchdrucks – insbesondere aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind eine Vielzahl höchst unterschiedlicher Werke überliefert.<sup>10</sup> Ihre Nutzung, ja überhaupt ihr Charakter, erweist sich als überaus divergent. Nicht immer ist der Losmechanismus so simpel, wie in BITTRICHS *Gummibärchen-Orakel*. Einige Losbücher erlauben eine weitaus differenziertere und konkretere Zukunftsprognostik, in dem sie dem Nutzer eine Reihe von Fragen zur Auswahl geben, aus denen er vor der Losermittlung wählen kann. In diesem Falle kann dann ganz konkret erfragt werden, ob es ‚gut sei, einen Handel abzuschließen, ob eine Krankheit vorübergehe oder ob man sich vor den Traualtar wagen soll.

Diese ‚Losbücher mit Fragen‘ sind für eine ernstgemeinte Erfragung der Zukunft wesentlich geeigneter als die ‚Losbücher ohne Fragen‘.<sup>11</sup> Dass die letzteren dennoch überwiegen, dürfte seinen Grund auch in den sich verändernden Nutzungen der Losbücher gehabt haben. Während die frühen Losbücher vermutlich noch ausschließlich der Prognostik dienten, wurden die Losbücher des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit wohl in vielen Fällen ähnlich verwendet, wie das *Gummibärchen-Orakel*: als Mittel der Unterhaltung. Sie wurden „der Spielkultur zugerechnet“<sup>12</sup> und gehören wohl in die Gruppe der noch im ganzen Barock überaus beliebten Konversationsspiele.

## 2. Losbücher als Spielformen

Seit dem 14. Jahrhundert hatte eine weit um sich greifende Spielebegeisterung Europa befallen:<sup>13</sup> Die Spielkarten waren erfunden worden, Lotterien gegründet, Spielcasinos eröffnet. Das Glücksspiel war in dieser Zeit wahrlich omnipräsent, ganz Städte lebten von der Manufaktur von Spielmaterialien. Dabei stand vor allem das Spiel um Geld immer auch in der Kritik, weil es dabei zu Armut, Betrug, zu Gotteslästerung, bisweilen sogar zu Gewaltausbrüchen kommen konnte.<sup>14</sup> Demgegenüber boten die Losbücher ein vergleichsweise harmloses Spielvergnügen, weswegen sie auch kaum je in den Fokus der Spielkritik gerieten.<sup>15</sup> Zwar wird häufig in den

10 Vgl. HEILES, Das Losbuch, S. 390–430.

11 Zu dieser zweigeteilten Klassifizierung vgl. BURKHARDT, Hebräische Losbuchhandschriften; HEILES, Das Losbuch, S. 18 u. 39; KLINGSHIRN/LUIJENDIJK, THE LITERATURE, S. 27.

12 WOLKENHAUER, Rezension, S. 118.

13 Vgl. BLASCHITZ, Spiel, S. 205; NÄTHER, Das große Los, S. 103; SAN-MARTE, Die Gegensätze, S. 192; SCHICHT, Glücksspiel, S. 213

14 Zur Spielkritik vgl. BLASCHITZ, Das Würfelspiel, S. 316; DITTMANN, Zur Erfindung, S. 318; REICH, Kann den Spielen Sünde sein; REICH, Spiel, Kapitel: „Das Spiel in der Kritik“; SAN-MARTE, Die Gegensätze, S. 200; SEMRAU, Würfel, S. 8.

15 HEILES, Das Losbuch, S. 29, REICH, Spiel, Kapitel „Das Losbuch als Spiel“. In der bisherigen germanistischen Forschung wurden die Losbücher viel zu selten als spielformen behandelt und der Fokus vornehmlich auf die Losbücher als Fachliteratur zur Wahrsagerei gelegt; vgl. SCHMID, Historische dt. Fachsprachen, S. 8; SPECKENBACH, Die dt. Traumbücher; DERS.,

Vorreden die Mahnung ausgesprochen, man solle das ermittelte Losergebnis nicht ernst nehmen und glauben, abgesehen davon gehören die Losbücher jedoch zu der Art von Spielen, die mindestens toleriert wurden. In den Büchern selbst findet häufig eine Abgrenzung von anderen, verwerflichen Spielformen statt. So wurde etwa Marx Ayrsers Fassung des *Würfelbuchs für Liebende* eine Vorrede beigegeben, in der der verlorene Sohn aus dem Gleichnis den Verlust seines Erbes durch das Glücksspiel bedauert,<sup>16</sup> und im *Straßburger Kartenlosbuch* warnen zahlreiche Losergebnisse vor dem gottlosen Glücksspiel.<sup>17</sup> Letzteres ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich neben den prognostischen Losbüchern und den spielerisch-unterhaltenden noch eine dritte Gruppe findet:<sup>18</sup> Bücher, die vornehmlich der moralischen Unterweisung dienen und die den Losmechanismus z. B. nutzen, um dem Rezipienten Abwechslung zu garantieren. Sie funktionieren ähnlich wie z. B. Gebetswürfel und dienen wohl der regelmäßigen Andacht.<sup>19</sup>

Insgesamt sind die Übergänge zwischen diesen drei Untergattungen der Losbücher natürlich fließend.<sup>20</sup> Das liegt bereits daran, dass in den meisten Fällen keine Aussage darüber getroffen werden kann, ob ein Losergebnis geglaubt wurde oder nicht. Auch wenn z. B. BITTRICHS *Gummibärchen-Orakel* eindeutig der Gruppe der scherzhaft-unterhaltenden Losbücher zuzuordnen ist, ist natürlich nicht auszuschließen, dass das Buch von einigen Lesern auch ganz ernsthaft genutzt wird. Das verhält sich ganz ähnlich wie etwa bei Zeitungshoroskopen, die vielleicht dem Einen dazu dienen, etwas über die Aussichten der kommenden Woche zu erfahren, während sie einem Anderen lediglich Anlass zum Scherzen sind. Aber nicht nur in dieser Hinsicht ist eine klare Abgrenzung zwischen den verschiedenen Losbuchtypen kaum möglich. Zwar gibt es einerseits nur wenige Losbücher, bei denen eine moraldidaktische Nutzung im Vordergrund gestanden haben dürfte, doch gibt es andererseits auch kaum ein Losbuch, das ganz ohne die Vermittlung von moralischen Lehren auskommt. Auch das zeigt sich an den oben zitierten Zeilen aus dem *Gummibärchen-Orakel*: Wenn der Leser auf seinen Egoismus und seine Missgunst hingewiesen wird, dann mit dem Ziel, dass der Leser seine Aggressivität und Wut loswird, bzw. sie kanalisiert:

Losbuch, S. 493; SCHULZ, Poetiken, S. 63; TUCZAY, Kulturgeschichte, S. 204–213. Kritisch dazu auch: HEILES, Das Losbuch, S. 15f. Zur Forschungsübersicht vgl. EBD., S. 13–17

- 16 Vgl. REICH, Spiel, Kapitel: „Marx Ayer: Würfelbuch für Liebende“; TAUBER, Das Würfelspiel, S. 146–148.
- 17 Das *Straßburger Kartenlosbuch* wurde als Band 1 der Reihe ‚Ludica‘ herausgegeben. Dort sind die Losergebnisse der Schellen-Reihe dem Thema der Spielkritik gewidmet (vgl. REICH, Einleitung, S. XI).
- 18 Diese Einteilung findet sich bereits bei BOLTE (BOLTE, Zur geschichte, S. 310); vgl. SCHULZ, Poetiken, S. 82; SPECKENBACH, Die dt. Traumbücher, S. 178
- 19 Vgl. REICH, Spiel, Kapitel „Losbücher als moraldidaktische Texte“.
- 20 Vgl. REICH, Spiel, Kapitel „Das Losbuch als Spiel“; ROSENSTOCK, Das Losbuch, S. 55.

Schreien Sie mal im Wald oder im Auto. Schlagen Sie auf ein Kissen ein und stellen Sie sich dabei ein Gesicht vor. Heulen Sie, grollen Sie, stampfen Sie. Sie werden sich wunderbar durchströmt fühlen und wach sein und leuchtende Augen haben. [...] Also raus mit der Wut.<sup>21</sup>

Vielleicht ist dies noch keine explizit moraldidaktische Handlungsanweisung, aber doch zumindest eine, durch die der Leser ein besserer (oder wenigstens sich besser fühlender) Mensch werden soll. In den frühneuzeitlichen Losbüchern ist das oft ganz ähnlich. Auch in den scherzhaft-unterhaltenden Losbüchern werden häufig negative Lossprüche an ein verborgenes Fehlverhalten des Losenden geknüpft. In einem Liebes-Losbuch kann das etwa bedeuten, dass der Losspruch dem Nutzer mitteilt: „Dein Geliebter ist untreu, weil du selbst nicht ehrlich bist“. Umgekehrt hingegen wird das künftige Liebesglück an die eigene Beständigkeit und Aufopferungsbereitschaft rückgebunden. Fast in allen Fällen vermitteln die Losbücher so implizit das Bestehen einer Weltordnung, nach der es dem Guten gut, dem Schlechten aber schlecht ergeht.<sup>22</sup>

### 3. Textauswahl

Trotz ihrer damals kaum zu unterschätzenden Beliebtheit, trotz der Tatsache, dass das Losen – wie BITTRICHs *Gummibärchen-Orakel* zeigt – bis heute nichts von seiner Faszination verloren zu haben scheint, sind bisher nur wenige der älteren Werke in modernen Buchausgaben zugänglich. Mit dem hier nun folgenden Band, dem ersten Band einer zweibändigen Losbuchsammlung mit gedruckten deutschen Losbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts, soll dem wenigstens ein Wenig Abhilfe geschaffen werden. Bei den acht hier insgesamt versammelten Losbüchern handelt es sich samt und sonders um Losbücher ohne Fragen. Dennoch spiegeln die gewählten Texte die Vielseitigkeit der Gattung wieder. Der hier vorliegende erste Band wird mit einer Edition von MARCO HEILES eröffnet: dem *Würfelmuch für Liebende* in der zwischen 1478 und 1486 gedruckten Fassung Johann Blaubirers. Es handelt sich dabei um ein äußerst beliebtes Losbuch, das bereits handschriftlich verbreitet wurde und vielleicht das erste gedruckte Losbuch überhaupt war. Das *Würfelmuch für Liebende* bildet zugleich die Vorlage für zwei weitere Losbücher: Das 1485 bei Martin Flach in Basel gedruckte *Tierlosbuch*, das hier in einer Edition von MICHAEL A. CONRAD vorliegt, sowie das von anonym *Mainzer Kartenlosbuch* von 1510 (herausgegeben von MATTHIAS DÄUMER). Auch wenn sich alle drei Losbücher über große Strecken denselben Textbestand teilen, sind die Abweichungen in den Details bemerkenswert. Auch bietet die Zusammenstellung einen reizvollen Einblick in die Konzeption der Losbücher, denn in allen drei Losbüchern werden verschiedene Losmittel verwendet. Handelt es sich beim *Würfelmuch für Liebende* noch um ein klassisches Würfelmuch, bei dem drei Würfel genutzt werden, um das Losergebnis zu ermitteln, so kommen im *Tierlosbuch* eine

21 BITTRICH, *Das Gummibärchen-Orakel*, S. 47f.

22 REICH, *Spiel*, Kapitel „Losbücher als moraldidaktische Texte“.

Drehscheibe und im *Mainzer Kartenlosbuch* ein Satz Spielkarten als Losmittel zum Einsatz. Damit ändern sich aber auch die Spruchgeber. Im ersten Falle sind sie nicht vorhanden, bei Flach hingegen sind die Lossprüche verschiedenen Tieren in den Mund gelegt und erhalten auf diese Weise wenigstens zum Teil eine weitere Bedeutungsdimension, die sich den allegorischen Tierdeutungen der Zeit speist. Im *Mainzer Kartenlosbuch* werden die verschiedenen Spielkarten eines deutschen Blattes (mit den Farbzeichen Herz, Schelle, Eichel und Laub) zu den Verkündern der Lossprüche. Auf diese Weise liefert der vorliegende Band einen Einblick in den Wandel und die Möglichkeiten, die selbst ein derartiges, verhältnismäßig simples Losbuch als Potential zu bieten hatte. Vom produktiven Umgang mit den Losbüchern zeugen auch die den Text weiterdichtenden, handschriftlich nachgetragenen Verse im einzig erhaltenen Exemplar des *Tierlosbuchs*. Auch diese werden hier erstmals ediert. Den Abschluss des Bandes bildet das zwischen 1506 und 1514 von Michael Furter gedruckte *Losz büchlin von kurtzwil wegen* in der Edition von CHRISTINA FISCHER und BJÖRN REICH. Dabei handelt es sich um ein von der Forschung bisher kaum beachtetes Würfelbuch mit moraldidaktischen Tendenzen, das sich vor allem durch die ungewöhnliche Anordnung seiner Lossprüche von anderen Würfelbüchern unterscheidet.

Im zweiten Band der Gedruckten deutschen Losbücher des 15. und 16. Jahrhunderts wird der Reigen durch vier weitere Losbücher komplettiert: Jakob Köbels *Ein neuw Kunst* von 1528 (hrsg. von LAURA KRETZSCHMAR), das *Straßburger Würfelbuch* von 1529 (hrsg. von SILVAN WAGNER), sowie Leonhard Reynmanns Punktierbuch *Auffloesung ettlicher frag* von 1530 (hrsg. von MATTHIAS STANDKE) und Peter Jordans *Geomantia-Losbuch* von 1532 (hrsg. von GESINE MIERCKE). Alle in den beiden Bänden vorliegenden Losbücher sind vollständig und bis heute nutzbar – anders gesagt, sie können nicht nur als Textausgaben für wissenschaftliche Zwecke dienen, sondern nach wie vor gespielt werden. Der Leser des vorliegenden (oder folgenden) Bandes benötigt daher lediglich Würfel oder Spielkarten, um auch ganz praktisch in die Welt der Losbücher eintauchen zu können. Und er ist ausdrücklich dazu eingeladen, die Losbücher nicht nur in kontinuierlich von Anfang bis Ende fortschreitender Lektüre zu erfassen, sondern sie, ihrer ursprünglichen Konzeption gemäß, im zufallsbestimmten, kontingenten Textzugriff zu erfahren.

Die beiden Editions-Sammelbände entstanden als Folge der Tagung „Karten, Würfel, Schach – Spiele in der Vormoderne“, die vom 20. – 22.07.2017 in Berlin stattfand. Die Entscheidung, statt eines üblichen Tagungsbandes mit einer Aufsatzsammlung einen Editionsband zu machen, führte zu diesem spannenden Panorama der deutschen Losbücher. In allen Fällen handelt es sich um vorher nicht in einer modernen Edition zugänglich gemachte Texte. Alle Editionen werden daher von einer kurzen Einleitung begleitet, in der knapp und verständlich auf Entstehung und Verbreitung des jeweiligen Losbuchs, sowie seine sonstigen Besonderheiten eingegangen wird. Am Ende der einzelnen Einleitungen findet sich zudem eine kurze Übersicht, in der die Drucke des Losbuchs, die zum aktuellen Zeitpunkt vorhandenen Digitalisate und Faksimiles, sowie die weiterführende Literatur speziell zu diesem Losbuch und seinem Verfasser (oder Drucker) aufgelistet sind. Eine allge-

meine Literaturliste, in der sämtliche in den verschiedenen Einleitungen verwendete Texte verzeichnet werden, findet sich am Ende des Buches.

Obwohl die Herausgeber insgesamt darauf geachtet haben, eine größtmögliche Einheitlichkeit zwischen den verschiedenen Editionen zu schaffen, ergaben sich natürlich Unterschiede, die teils in der unterschiedlichen sprachlichen wie auch inhaltlichen Komplexität der verschiedenen Losbücher begründet liegen, teils auch von der unterschiedlichen Herangehensweise der jeweiligen Herausgeber abhängen. Was im Einzelfall als kommentierungswürdig empfunden wurde, sowohl was deutende Interpretationen, als auch was die Übersetzungshilfen angeht, oblag im Wesentlichen den Einzelherausgebern.

#### 4. Editions-kriterien

Die Editionen richten sich allgemein nicht nur an Wissenschaftler\*innen, sondern ausdrücklich auch an Studierende oder interessierte Laien. Daher stand die Herstellung eines gut lesbaren Textes im Vordergrund der Bemühungen. Alle Herausgeber\*innen wurden dazu angehalten, die folgenden Eingriffe vorzunehmen:

1.) Abkürzungszeichen wurden aufgelöst. Dabei handelt es sich vor allem um einige Nasalstriche beim Auslaut: etwa *liebstē* → *lieben* (*Tierlosbuch*, V. 11) oder *erkennē* → *erkennen* (*Losz büchlin*, V. 193), oder im Inlaut nach Vokal: *kōmest* → *kommest* (*Würfelbuch für Liebende*, V. 293) bzw. *gätz* → *gantz* (*Losz büchlin*, V. 14). Dasselbe gilt für das Kürzel für den auslautenden Dental: etwa *vñ* → *vnd* (*Würfelbuch für Liebende*, V. 291).

2.) Andere gebräuchliche Abkürzungen wurden aufgelöst, etwa Die Abkürzung *v'* für *ver-* (*v'mert* → *vermert* – *Würfelbuch für Liebende*, V. 21) oder *Joh'es* → *Johannes* (Druckerangabe am Ende des *Würfelbuchs für Liebende*). Die Abkürzung *dz* wurde entsprechend dem allgemeinen Sprachgebrauch des jeweiligen Textes zu *daz* (*Losz büchlin*, V. 25) oder *das* (*Würfelbuch für Liebende*, V. 16) aufgelöst.

3.) Der sogenannte u/v-Ausgleich wurde durchgeführt, da in der frühen Neuzeit häufig die beiden Zeichen für u und v nicht wie heute nach dem Lautwert, sondern nach der Stellung im Wort verwendet wurden. So wurde z. B. *vnd* konsequent in *und* geändert oder *vnser* in *unser*, umgekehrt etwa bei *daruon* → *darvon* (*Tierlosbuch*, V. N4).

4.) Verschiedene Drucktypen für *s* (wie etwa das Schaft-s) oder *r* (etwa bei Konsonantendopplung (etwa bei *perr* – *Tierlosbuch nach V. 336*) wurden vereinheitlicht als *s* bzw. *r* wiedergegeben. Die Schreibung *lz* wurde zu *ß* aufgelöst (*haulz* → *hauß* – *Mainzer Kartenlosbuch*, V. 160), nicht allerdings bei *sz* (*Losz büchlin*).

5.) Ligaturen wurden (mit Ausnahme des *ß*) aufgelöst, etwa *ff* → *ff* (*Tierlosbuch*, V. 354).<sup>23</sup>

6.) In einigen Fällen wurden Leerzeichen stillschweigend gesetzt oder getilgt: etwa *ertreit* → *er treit* (*Tierlosbuch*, V. 173), aber auch *dar von* → *darvon* (*Losz büchlin*, V. 217). In einigen Fällen handelt es sich dabei um Druckfehler, in anderen (wie beim *darvon*) sind prinzipiell beide Varianten (mit und ohne Spatium) gebräuchlich – hier ging es uns darum, einen möglichst gut lesbaren Text herzustellen.

7.) Eine moderne Interpunktion wurde eingeführt, um so dem modernen Leser das Verständnis der bisweilen verschachtelten Sätze und der ungewohnten frühneuhochdeutschen Syntax zu erleichtern.

8.) Zuletzt wurde eine einheitliche Groß- und Kleinschreibung eingeführt. Groß geschrieben werden konsequent alle Eigennamen, ‚Gott‘ (was als Eigenname behandelt wird, sofern es sich auf den christlichen Schöpfergott bezieht), sowie alle Spruchgeber: etwa *Baner von Hertzlein* (*Mainzer Kartenlosbuch*, V. 29) oder *Fröschß* (*Tierlosbuch*, V. 209). Außerdem werden der besseren Strukturierung wegen alle Satzanfänge groß geschrieben.

All diese Eingriffe konnten umso leichter vorgenommen werden, als die Drucke in verschiedenen Digitalisaten online zugänglich sind.

23 Insbesondere in Blaubirers *Würfelbuch für Liebende* finden sich zahlreiche Ligaturen, etwa zu *or*, *de* oder *ge*. Er verwendet eine Variante der Drucktypen Günther Zainers (Type 2), Übersicht: <https://tw.staatsbibliothek-berlin.de/ma00047>.